

entmutigen. Das Gegenteil aber bringt sie voran: Indem Sie an sie glauben und ihnen etwas zutrauen, so wie wir unseren Jungs.

7. Setzen Sie die Sonderbrille ab oder am besten gar nicht auf. Kinder mit Behinderung brauchen manchmal etwas mehr, manchmal etwas anderes und sehr oft gar nichts extra ausser Verständnis. Vor allem brauchen sie nicht immer von den anderen getrennt werden.

8. Unterscheiden Sie zwischen «gut» und «gut gemeint». Menschen mit Behinderung formulieren sehr gut selbst, wie sie inklusiv leben wollen: Indem die anderen ihnen auf Augenhöhe begegnen und sie ernst nehmen. Inklusion ist keine Mitleidsnummer. Und sie ist auch kein Hobby guter Menschen. Sie ist eine demokratische Verpflichtung.

9. Entspannen Sie sich. Vieles ist gar nicht so schwer, wie es manchmal auf den ersten Blick zu sein scheint. Vor allem, wenn Sie es mit Humor nehmen. Das tun wir Eltern auch. Wir erleben viele groteske Situationen, auch solche, über die wir dann die Geschichten in unserem Blog schreiben. Aber wir können auch noch über sie lachen.

10. Sehen Sie zuerst den Menschen. Unsere Kinder sind in erster Linie Kinder wie alle anderen auch. Und erst in hinterer Linie sind sie Kinder mit Behinderung. Sie haben so vieles mehr, was sie ausmacht. Sie auf ihre Behinderung zu reduzieren, wird ihnen nicht gerecht.

Kirsten Ehrhardt (Kirsteneins) ist Journalistin und Juristin und lebt mit ihrer Familie in Walldorf bei Heidelberg. Sie hat das Buch «Henri – ein kleiner Junge verändert die Welt» geschrieben (vgl. <https://www.randomhouse.de/Taschenbuch/Henri/Kirsten-Ehrhardt/Heyne/e475446.rhd>). In diesem Buch geht es auch um Inklusion. Kirsten Ehrhardt ist zudem Vorsitzende der Elterninitiative Rhein-Neckar.

Kirsten Jakob (Kirstenzwei) ist Angestellte im Sozialbereich und lebt mit ihrer Familie in Ulm. Genauso wie Kirsteneins setzt sie sich in einer Elterninitiative für Inklusion ein (<http://inklusioninulm.de/>).

Der Verein «Volksschule ohne Selektion» engagiert sich für eine inklusive Schulentwicklung.

vsos.ch

Wie inklusiv ist unsere Gesellschaft wirklich?

Gerade nach der obligatorischen Schule ist Inklusion alles andere als selbstverständlich. Um diese zu verwirklichen, braucht es Vorreiter. Von Verena Sollberger



Rebekka Sollberger bei ihrem ersten Praktikum im Hotel il Fuorn am Ofenpass.

chen. Dies akzeptierten wir Eltern nicht und kämpften dafür, dass unsere Tochter zusammen mit ihren Kindsgi-Gspänli eingeschult werden konnte. So wurden wir nolens volens zu Vorreitern. Und unsere Tochter war sowohl in der Primar- als auch in der Sekundarschule immer die erste und lange auch die einzige integrierte Sonderschülerin. Die Erfahrungen waren – auch dank ausgezeichneten Lehrpersonen und Heilpädagoginnen – für alle sehr bereichernd. So dankten uns die Eltern der anderen Schülerinnen und Schüler am Ende der Primarschulzeit, dass ihre Kinder mit unserer Tochter zur Schule gehen durften!

Da es für Jugendliche aus der Integration noch kein eigenes weiterführendes schulisches Angebot gibt, bricht diese für alle Seiten so positiv erlebte Integration nach elf Jahren nun leider ab. Unsere Tochter wird im kommenden Jahr ein separatives Brückenangebot besuchen. Und wir werden einmal mehr Vorreiter sein, da unsere Tochter (zusammen mit einem anderen Mädchen) die erste Jugendliche aus der Integration sein wird in diesem Brückenangebot.

Und danach? Auch nach der obligatorischen Schulzeit sind wir Eltern von Kindern mit Behinderung mit unserem Engagement gefragt. Damit unsere Kinder nicht auf ihre Behinderung reduziert werden, auf das, was sie nicht können, sondern damit ihre Ressourcen, ihre Stärken, ihre Fähigkeiten zum Tragen kommen. Dass sie nicht irgendwo «versorgt» werden, sondern mitten in unserer Gesellschaft leben und arbeiten können. Es ist noch ein weiter Weg zu einer wirklich inklusiven Gesellschaft. Auf diesem Weg braucht es Vorreiter, die nicht müde werden, einen langen Atem und eine «dicke Haut» haben sowie den Glauben nicht verlieren, dass Inklusion ein Recht ist, das in allen Lebensbereichen verwirklicht werden kann.

Verena Sollberger ist Pfarrerin in der Stadt Luzern. Sie ist verheiratet und Mutter eines Sohnes (20 Jahre) und einer Tochter (16 Jahre). Die Tochter wurde mit dem Down-Syndrom geboren.

Der inklusive Veränderungsprozess unserer Gesellschaft sei in vollem Gange, schreiben Kirstenmalzwei in ihren «Zehn Wünschen». Sicher, in den letzten Jahren hat sich gerade im Bereich der schulischen Integration einiges getan. Doch was ist nach der obligatorischen Schulzeit? Wie steht es um die Inklusion in der Berufsausbildung? Wie inklusiv ist unsere Gesellschaft denn tatsächlich?

Bei der Einschulung unserer Tochter vor neun Jahren wurde uns beschieden, dass die im Kindergarten begonnene Integration nicht weitergeführt werden könne, da das Schulsystem noch keine integrative Sonderschulung eingerichtet habe. Das sei erst in zwei Jahren soweit und darum müsse unsere Tochter die Heilpädagogische Schule besu-